

Ernst Chr. Suttner

ARBEITSAUFTRAG UND ARBEITSMETHODE

BEIM OFFIZIELLEN THEOLOGISCHEN DIALOG ZWISCHEN DER KATHOLISCHEN UND DER ORTHODOXEN KIRCHE

Die eine Kirche Christi

Die Kirche ist das im Mysterium gegenwärtige Reich Christi. Sie ist überall anzutreffen, wo Gott die Erlösung schenkt; wo die neue Schöpfung bereits beginnt; wo gemäß der Bilderrede des Sehers der Apokalypse das neue Jerusalem von Gott her aus dem Himmel herabsteigt (vgl. Offb 21,10).

Dies ist überall dort der Fall, wo eine gläubige Gemeinde die Wahrheit des Evangeliums verkündet, die Sakramente feiert und sich um ihren Bischof (bzw. um einen vom Bischof beauftragten Priester) versammeln kann, um Eucharistie zu feiern. An allen diesen Orten ist die Kirche, denn an allen diesen Orten werden den Gläubigen die Gnadengaben der Erlösung, der Gotteskindschaft und des ewigen Heiles in sakramentaler Weise vermittelt. An jedem solchen Ort lebt die Kirche voll und ganz, weil Gott seine Liebe und sein Heil immer vollkommen schenkt.

Trotz der Vielzahl von Kirchen, die an unzählig vielen Orten in der Welt leben, handelt es sich immer um die eine Kirche Gottes. Denn es gibt nur eine einzige Kirche. Dies bekennen wir, wenn wir im Glaubensbekenntnis sprechen: "Wir glauben die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche." **Wir erleben**, daß es viele Kirchen an vielen Orten gibt, und **wir glauben**, daß die zahlreichen Verwirklichungen der Kirche miteinander die eine Kirche Christi sind.

Die Kirchen, von denen eine jede an ihrem Ort dem Heil der Menschen dienen darf, sind einander ranggleich, denn sie haben alle denselben Dienst. Um ihre gleiche Würde hervorzuheben, werden sie Schwesterkirchen genannt. Wie die Geschwister einer Familie sollen sie einträchtig zusammenstehen, ihre geistlichen Gaben miteinander teilen und untereinander volle Sakramentengemeinschaft pflegen. Nur wenn sie durch solche Gemeinschaft bezeugen, daß sie miteinander die eine Kirche Christi sind, entsprechen sie

dem Willen des Herrn. Denn dieser verlangt, daß alle eins seien.

Die gestörte Einheit der einen Kirche

Im Lauf der Geschichte kam es aber oftmals dazu, daß die Gemeinschaft zwischen den Schwesterkirchen verlorenging. Denn ähnlich dem Apostel tragen auch sie während der irdischen Pilgerschaft ihren Schatz in zerbrechlichen Gefäßen (vgl. 2 Kor 4,7). Erst bei der Wiederkunft Christi werden sie ihre Vollkommenheit erreichen; bis dahin entsprechen sie ihrer Berufung nur unvollkommen und tragen zahlreiche Mängel "an ihrem irdischen Kleid".

Um solcher Mängel willen müssen die Schwesterkirchen, die ihre geistlichen Gaben miteinander zu teilen und einander zu fördern haben, aneinander auch Kritik üben. Auch sind sie verpflichtet, recht geübte Kritik anzunehmen, um die Mängel nach Kräften zu beheben. Wenn eine Kirche jedoch auf keine Mahnung hört, kann es erforderlich werden, ihr den Abbruch der Gemeinschaft anzudrohen und - falls auch dies noch nichts nützt - die Gemeinschaft tatsächlich abzurechen. Denn im Extremfall können die Mängel einer Kirche so groß sein, daß sie die volle Gemeinschaft verbieten.

Doch auch dann, wenn Schwesterkirchen untereinander die Gemeinschaft abgebrochen haben, sind sie einander nicht völlig fremd. Denn viele geistliche Gaben Gottes bleiben auch nach Abbruch der Gemeinschaft ihr gemeinsamer Besitz. Dann trennt sie zwar ihre irdische Mangelhaftigkeit, aber Gottes Segen verbindet sie weiter. Beim Beurteilen des gegenseitigen Verhältnisses von Schwesterkirchen, welche untereinander die vom Herrn gewollte volle Gemeinschaft verloren haben, blickte Papst Paul VI. zusammen mit dem 2. Vat. Konzil in erster Linie auf die fortbestehende geistliche Gemeinsamkeit und erst in zweiter Linie auf die Mängel. Er prägte für sie den Ausdruck "Schwesterkirchen in fast vollendeter Gemeinschaft". Solche Kirchen sind es dem Herrn schuldig, alles daranzusetzen, um die volle Gemeinschaft wieder zu erlangen.

Der Dialog als Weg zum Wiederfinden der Gemeinschaft

Ehe die Gemeinschaft zwischen ihnen wieder aufgenommen wird, müssen die bestehenden Probleme geklärt werden. Einer solchen Klärung bedarf es zwischen den katholischen und den orthodoxen Kirchen. Darum stehen sie derzeit in einem theologischen Dialog, den sie offen und aufrichtig führen wollen.

Um einen theologischen Dialog führen zu können, dürfen sich die beteiligten Kirchen nicht in sich selbst verschließen wollen, sondern müssen aufeinander zugehen. Sie müssen den Mut haben, die ihnen wichtig erscheinenden Anliegen ehrlich, aber in rücksichtsvoller Weise ins Gespräch einzubringen. Außerdem müssen sie eingestehen, daß nicht nur die anderen, sondern auch sie selber der Korrektur bedürfen und daß sie von den Partnerkirchen manches lernen können. Sie müssen folglich bereit sein, gut auf das hinzuhören, was die Partnerkirchen vorbringen.

Von Amts wegen sind die orthodoxe und die katholische Kirche in den theologischen Dialog eingetreten. Doch die Kirchen sind deswegen noch nicht gänzlich vom Geist gegenseitiger Ehrerbietung und Rücksichtnahme geprägt. Auf beiden Seiten gibt es immer noch Kleriker und Laien, die den Zeiten nachtrauern, in denen die Kirchen sich voneinander scharf abgrenzten und einander mit Vorwürfen überhäufteten. Bis beiderseits auch **der kirchliche Alltag** vom Geist der Brüderlichkeit zu den Partnerkirchen geprägt sein wird, bedarf es noch langer und geduldiger aufklärender Tätigkeit.

Der "Dialog der Liebe"

Um das gegenseitige Vertrauen und die wechselseitige Hochachtung zwischen den Kirchen zu stärken, muß der theologische Dialog mit dem beginnen, was der große Patriarch Athenagoras I. den "Dialog der Liebe" nannte. Die Rede ist von einem ausdrücklichen Bemühen der Kirchen, ihr gegenseitiges Verhältnis zu entkrampfen und die Spannungen zu vermindern, damit zwischen ihnen neue wechselseitige Zuneigung aufblühe.

Dies hat eine Ähnlichkeit mit dem, was die Politiker "vertrauensbildende Maßnahmen" nennen, ist aber viel mehr: Es handelt sich um eine echte ekklesiologische Notwendigkeit. Denn erstens

verpflichtet Christi Auftrag, daß alle eins sein sollen, die Schwesterkirchen auch dann zu wechselseitiger Hochachtung und Liebe, wenn sie die volle Communio noch suchen müssen. Wie sich beim ehrlichen Studium der Kirchengeschichte nur allzu deutlich ergibt, bedarf es diesbezüglich einer grundlegenden Korrektur im Verhalten unserer Kirchen. Auch in der Gegenwart gibt es hinreichend viele Phänomene, die beweisen, daß es immer noch viel zu schlecht bestellt ist um den Gehorsam gegen Jesu Liebesgebot an seine Jünger. Zweitens ermöglicht nur wechselseitige Liebe die beim Dialog anstehende theologische Arbeit, denn die bestehenden Probleme sind an der göttlichen Wahrheit zu messen. Gott aber ist die Liebe, und nur jene, die lieben, können die Wahrheit erkennen.

Der "Dialog der Liebe" muß dem Versuch, die Probleme zu klären, vorangehen, und er muß ihn begleiten. Seine vollendete Form wird er erst erlangen, wenn die Klärung gelungen ist und die Schwesterkirchen wieder in voller Gemeinschaft zueinander leben.

Der "Dialog der Wahrheit"

Unter dieser Bezeichnung wird verstanden, daß sich Delegierte der Kirchen, denen das nötige Wissen über die Lehre, die Pastoral und die Geschichte ihrer eigenen Kirche eignet und die auch möglichst gute Kenntnisse von den wahren Gegebenheiten bei den Partnerkirchen haben, um die Klärung der anstehenden Probleme mühen.

Manche Kreise befürchten, beim theologischen Dialog werde hinsichtlich der Lehrgegensätze zwischen den beteiligten Kirchen ein Kompromiß gesucht. Daher lehnen sie den Dialog ab, denn mit vollem Recht betonen sie, daß die Kirche als Hüterin und Lehrmeisterin der göttlichen Wahrheit keine Kompromisse in Fragen der Lehre eingehen darf. Doch ihre Befürchtung ist unbegründet. Um Kompromisse geht es bei diplomatischen Verhandlungen zwischen den Staaten. In der Diplomatie sucht man den Ausgleich, und wenn ein solcher glückt, wird Frieden geschaffen.

Der Auftrag einer Dialogkommission der Kirchen ist von anderer Art. Eine solche Kommission kann die Kircheneinheit nicht herbeiführen, denn Kircheneinheit ist kein Ergebnis menschlichen

Tuns. Nur zwischen jenen kann es sie geben, die in gleicher Weise vom Heiligen Geist begnadet sind. Die Kircheneinheit muß von Gott her bestehen. Von der Dialogkommission der Kirchen kann sie **nur entdeckt, aber keinesfalls durch Verabredungen herbeigeführt werden.**

Darum hat die Kommission auf keinen Fall nach Kompromissen zu suchen. Sie hat vielmehr zu prüfen, ob es so ist, daß Gott alle erforderlichen Voraussetzungen für die Kircheneinheit bereits schenkte, daß unsere Kirchen dies aber infolge der vielen Streitigkeiten, die sie austrugen, übersehen haben. Oder ob es nicht so ist.

Mit anderen Worten: Der Dialogkommission stellt sich die Frage, ob jene Katholiken und Orthodoxen recht haben, die meinen, daß nur die eine von den beiden dialogführenden Seiten im vollen Sinn die vom Heiligen Geist belebte Kirche Gottes ist, die andere Seite hingegen wegen ihrer Fehler dieser Gnade verlustig ging. Die Kommission muß untersuchen, ob sie die Wahrheit sprechen, wenn sie sagen, daß es wegen schwerer Irrtümer "der anderen" unerbittliche Pflicht bleibt, auch in Zukunft gespalten zu sein.

Es gibt aber auch Katholiken und Orthodoxe, die die Unterschiede zwischen beiden Kirchen für vordergründige geschichtliche Erscheinungsformen halten, hinter denen ein und derselbe Gottesgeist am Wirken ist. Sie sind überzeugt, daß Gott diesseits und jenseits des Grabens der Spaltung dieselben Gnadengaben schenkt. Darum bestreiten sie, daß es schwere Irrtümer und Mängel gäbe, die es der katholischen und der orthodoxen Kirche unmöglich machen, unverzüglich die volle Gemeinschaft aufzunehmen. Die Kommission muß auch deren Auffassung prüfen und muß nachforschen, ob sie recht haben, wenn sie sagen, daß es Kurzsichtigkeit und Oberflächlichkeit wäre, trotz der gottgeschenkten Einheit das Schisma wegen bloßer Verschiedenheit in irdischen Angelegenheiten fortbestehen zu lassen.

Erste Pflicht der Dialogkommission ist es daher, nach den Gnadengaben Ausschau zu halten, die der einen und der anderen von den dialogführenden Gemeinschaften geschenkt sind. Diese Gaben zu würdigen, wo immer sie sich finden, sich über sie zu freuen und dem Herrn zu danken, daß er sie der eigenen und der anderen Kirche verlieh, ist **die geistliche Aufgabe** beim Dialog. Es ist eine

wahrhaft theologische Aufgabe, denn recht verstandene Theologie ist nicht einfach forschendes Suchen, sondern mit lobpreisendem Dank an Gott verbundenes Nachdenken über das Heilswerk.

Sodann hat die Kommission sich auch den Unzulänglichkeiten unserer Kirchen zuzuwenden, die zum Entstehen der zwischen uns aufgetürmten Probleme führten, und sie hat deren Gewicht zu prüfen. Die den Kirchen verliehenen Gaben gegen die Unzulänglichkeiten abzuwägen, ist der **Forschungsauftrag**, den die Kommission beim Dialog zu erfüllen hat. Denn sie hat für die Kirchen eine Antwort auf die Frage vorzubereiten, ob die Unzulänglichkeiten die gottgeschenkte Einheit zunichte machen und zu weiterem Gespaltensein nötigen, oder ob sie dies nicht tun.

Wenn sie **ihre geistliche und ihre forschungsmäßige Pflicht** ernst nimmt, kann sie zu jenem theologischen Urteil über die Nähe bzw. Ferne zwischen den getrennten Kirchen finden, das die Kirchenleitungen, von denen sie eingesetzt wurde, von ihr erwarten.

Das Ergebnis der Kommissionsarbeit

Findet die Kommission in ehrlicher theologischer Arbeit zu der Überzeugung, daß von Gott her die Einheit besteht und daß uns nur geschichtliche Verwicklungen trennen, wird sie den Kirchen vorschlagen, das Schisma für beendet zu erklären. Es gäbe dann nämlich keine Veranlassung mehr für dessen Fortbestand.

Von manchen Katholiken und Orthodoxen werden aber bis auf den heutigen Tag ernste Zweifel erhoben, ob zwischen unseren Kirchen wirklich die Voraussetzungen für die Kircheneinheit bestehen. Die Dialogkommission hat die Sorgen dieser Christen ernst zu nehmen. Sie wird, wenn sie die Kircheneinheit für möglich hält, die Aufgabe haben, den Skeptikern unter den Katholiken und Orthodoxen die Gründe für ihr Urteil hinreichend klar zu erläutern, damit das Ergebnis der Untersuchungen von den Kirchen rezipiert werden kann.

Käme die Kommission hingegen nach ernsthafter Prüfung zum entgegengesetzten Urteil, könnte sie nichts weiter tun als ihre Tätigkeit einstellen. Denn keine menschliche Instanz kann die Kircheneinheit herbeiführen, wenn sie nicht von Gott her geschenkt ist. Zumindest aus der Sicht der katholischen Ek-

klesiologie ist ein solcher Ausgang der Dialogarbeiten aber nicht zu erwarten, denn bereits das 2. Vatikanische Konzil anerkannte die Kirche-Sein der östlichen Christenheit. Die Grundlage für die Anerkennung legte es in Art. 8 der dogmatischen Konstitution über die Kirche, und eindeutig sprach es sie in Art. 15 des Dekrets über den Ökumenismus aus.

Das Schisma zu beenden, ist nicht mehr Aufgabe der Dialogkommission. Denn sie hat keine Vollmacht, Entscheidungen zu treffen. Sie ist zur Beratung eingesetzt und hat das Resultat ihrer Arbeit den Kirchen mitzuteilen. An diesen liegt es zu entscheiden, was letztendlich geschehen wird.

Im Dialog geht es darum, ob die notwendigen Voraussetzungen für die Kirchengemeinschaft gegeben sind. Dies kann nach dem Abschluß gründlicher theologischer und historischer Untersuchungen mit logischer Stringenz bestätigt oder, falls notwendig, bestritten werden. Fällt das mit logischer Stringenz erarbeitete Resultat der theologischen Prüfung positiv aus, so reicht dies noch nicht hin, um die Kirchengemeinschaft tatsächlich zu erneuern. Denn Kirchengemeinschaft bedeutet wechselseitige Liebe. Liebe aber ist frei und muß frei geschenkt werden. Darum erwächst die Kirchengemeinschaft nicht wie von selbst aus der Tatsache, daß das Vorhandensein ihrer Voraussetzungen erkannt wird. Sie muß vielmehr gewährt werden.

Ob sie tatsächlich gewährt wird oder nicht, bleibt auch dann noch offen, wenn die Theologie zu dem Ergebnis gekommen ist, daß sie gewährt werden könnte. Dann stellt sich nämlich die Frage, ob und inwieweit die Kirchen gewillt sind, sich das Resultat der theologischen Forschung zu eigen zu machen und es ins kirchliche Leben umzusetzen. Die Kirchen sind frei, es zu tun und es zu unterlassen. Allerdings müssen die Hierarchen und das gläubige Volk, von denen die Annahme oder Zurückweisung des theologischen Ergebnisses abhängen werden, bedenken, daß sie Rechenschaft werden ablegen müssen über den Gebrauch, den sie von ihrer Freiheit machen.